

Predigt über Lk 15,11-32 Momart, 15.6.24; Martin Hecker

Der Text Lk 15,11-32 wurde als Schriftlesung gelesen

Große Pläne hat er gehabt. Und eine große Pleite hat er erlebt. Freiheit hat er gesucht. Unfreier Knecht ist er geworden. Reich wollte er sein. Betteln musste er. Dann die Umkehr: Er entschied sich, armer Knecht zu werden. Und wurde zum Sohn. Frei. Und reich. Und auf die großen Pläne und die große Pleite folgt die große Party.

(1) Zuerst die **großen Pläne**. Da ist also dieser junge Mann. Reicher Erbe. Später mal. Allerdings will er nicht warten, bis sein alter Herr das Zeitliche gesegnet hat. *Jetzt* will er leben, *heute* will er genießen. Wozu warten? Er hat große Pläne.

Also geht er zum Vater und sagt: *Gib mir das Erbteil, das mir zusteht*. „Gib mir!“

Merken Sie, wie modern, wie aktuell dieser jüngere Sohn ist? „Gib mir!“ Das ist einer der wichtigen Sätze der Menschheit. „Gib mir!“ Das ist, wenn ich recht sehe, das mit großem Abstand am häufigsten gesprochene Gebet. „Gott, gib mir ... Gesundheit ... ein glückliches Leben ... Erfolg im Beruf ... deine Hilfe, wenn ich sie brauche.“ Wir treten doch immer wieder vor unseren himmlischen Vater mit unseren Forderungen. „*Gib mir!*“

„*Was mir zusteht!*“ Das kommt dann freilich gleich dazu. Das wissen wir ganz genau – was uns zusteht, was wir zu verlangen haben, was unser gutes Recht ist.

Verzeihung, aber so kann man auch be-

ten, ohne Gott überhaupt zu kennen. Da behandelt man Gott wie einen Kellner. Er soll einem einfach was Gescheites bringen. Man will nur etwas von ihm, aber nicht ihn selbst.

„*Gib mir, was mir zusteht*.“ Dabei steht's ihm ja noch nicht mal zu. Schließlich lebt der Vater noch. Im Grunde erklärt er ihn mit dieser Bitte für tot. Komischerweise gibt's genau das häufig, wenn ich es recht beobachte: Dass Menschen Gott für tot erklären – zumindest durch ihr gelebtes Leben – aber gleichzeitig ihre Ansprüche gegenüber diesem Gott genau formulieren können. „*Gib mir, was mir zusteht*.“

Zu Lebzeiten ist der Vater dazu nicht verpflichtet. Und wenn, dann nur so, dass er – der Vater – noch die lebenslange Nutznießung hat. So ist das im damaligen Erbrecht klar geregelt.

Aber dieser Vater ist anders. Er lässt sich – sicher schweren Herzens – darauf ein und teilt das Erbe unter seinen beiden Söhnen auf. Zwei Drittel für den Älteren, ein Drittel für den Jüngeren. Auch das ist klar geregelt.

Das eine Drittel allerdings ist allemal genug. Der Junior kann seine großen Pläne verwirklichen. Und die heißen: Freiheit! Selbständigkeit! Spaß! Zuhause kann er diese Pläne freilich begraben. Also geht er weg. Weit weg von zuhause. Er zieht in ein fernes Land. Das kann wohl jeder verstehen. Man muss sich doch mal frei machen von den alten Bindungen. Frei von den häuslichen Zwängen, von familiären Traditionen, von väterlichen Vorschriften.

„Das ist mir alles zu eng!“, sagt bis heute so mancher – auch im Blick auf sein Verhält-

nis zu Gott. „Das ist mir zu verstaubt, da gibt's mir zu viele Vorschriften. Ich will Freiheit!“ Ich kann gut verstehen, wenn jemand das so sagt. Nur dummerweise geht's den allermeisten genauso wie dem verlorenen Sohn: Damit, dass sie ihre vermeintliche Freiheit suchen, entfernen sie sich immer weiter vom Vater. Werden zunehmend Gottlos. Sind weit weg. Um dort die großen Pläne verwirklichen zu können.

Und eine Zeit lang gelingt das ja auch ganz gut. Jesus sagt's in aller Kürze: „*dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen*“. Da kann man sich jetzt manches vorstellen: Feste feiern, Freunde haben, Frauen erobern. Ein Leben in der High Society. Endlich ist er wer. Nicht mehr der kleine Sohn. Sondern der Mittelpunkt der Gesellschaft. Er gibt sein Geld mit vollen Händen aus. Genießt sein Leben in vollen Zügen. Das versteht er unter Freiheit. Tu, was dir Spaß macht. Denke nicht an morgen, lebe dein Leben heute. Ich bin so frei ...

(2) Dann allerdings erlebt er die große Pleite. Zuerst mal, weil er auf einmal pleite ist. Das ganze viele Geld ist weg. Sagen Sie jetzt bitte nicht, an dieser Stelle sei die Geschichte unrealistisch. 80 % der Lottomillionäre sind nach drei Jahren so arm oder ärmer als vor ihrem Gewinn. Viele Pop-Stars verdienen in wenigen Jahren astronomische Summen – und geben sie in noch weniger Jahren wieder aus. Superstar, Spitzenverdiener – und hoch verschuldet. Auch unser Junior steht eines Tages mit leeren Taschen da. Er hat einfach zu großspurig gelebt. Dazu die stark steigende Energiepreise, die

Grundnahrungsmittel sind teurer geworden, die Inflationsrate steigt. Die Aktien sind in den Keller gerutscht. Junior kann sich nicht mal eine Bratwurst mit Pommes leisten. Er steht auf der Straße. Seine Kumpels kennen ihn nicht mehr.

Notgedrungen sucht er sich einen Job. Das ist gar nicht so leicht in wirtschaftlich schweren Zeiten. Vor allem bedeutet das aber für ihn, dass er seine Freiheit aufgeben muss. Er wird abhängig von anderen. Ist nicht mehr sein eigener Herr.

Ob er zu dem Zeitpunkt wohl schon gemerkt hat, dass er schon längst unfrei war? Dass er schon längst abhängig war? Abhängig von seiner Gier? Abhängig von seiner Lust? Abhängig von seinem Wunsch, groß rauszukommen und bei anderen gut anzukommen?

Wo ist denn die Freiheit, wenn ich mein Leben nur noch dann für gelungen halte, wenn andere mir auf die Schulter klopfen? Abhängig vom Lob der Andern.

Wo ist die Freiheit, wenn einer, der beruflich erfolgreich ist, nicht mehr ruhig schlafen kann, nur weil der nächste große Coup noch nicht in Reichweite ist? Abhängig vom Erfolg.

Wo ist die Freiheit, wenn man nur noch zur Clique gehören darf, indem man mitmacht, was alle machen – auch wenn man's vielleicht doof findet? Abhängig vom Wunsch, um jeden Preis dazu zu gehören.

Wo ist die Freiheit – in unserer ach so freien Gesellschaft? Ich habe mit immer mehr Menschen zu tun, die kaufsüchtig sind. Dass das zunimmt, lässt sich auch statistisch klar nachweisen. Immer mehr Menschen verlieren also die Kontrolle über ihr

Kaufverhalten und richten sich und ihre Familie damit wirtschaftlich zugrunde. (Das ist übrigens eine ernstzunehmende Krankheit, die unbedingt professionell behandelt werden muss – genauso wie Alkoholsucht oder jede andere Sucht.) Abhängig von dem, was ich einkaufe.

Und immer mehr Jugendliche verwechseln ihr wirkliches Leben mit der Existenz in einem Online-Game und zocken täglich und v.a. nachts Stunde für Stunde. Die Abhängigkeit kommt schleichend, aber sie kommt. Wie drastisch das Problem ist, wird wohl erst deutlich werden, wenn diese Generation ins Berufsleben kommt und dort scheitert. Fachleute schlagen Alarm.

Wie frei sind wir denn in unserer „freien“ Gesellschaft? Ich bin überzeugt, je weiter wir uns als Gesellschaft und als Einzelne von Gott entfernen, je mehr wir uns von ihm „frei“ machen, desto unfreier werden wir. Gottlosigkeit führt nicht in die Freiheit! Denn, sehen Sie, es geht doch letztlich darum, dass nicht mehr Gott unser Herr ist, sondern dass wir unsere eigenen Herren – und Damen – sind. Wenn aber ich mein eigener Herr bin, dann – das kann ich zumindest für mich behaupten – dann ist ein durch und durch schlechter Kerl mein Herr. Dann kann ich nicht, sondern dann muss ich tun, was der will. Und das ist absolut nicht immer gut für mich. Wenn nicht mehr Gott der Herr in meinem Leben ist, dann beherrschen mich andere Mächte.

Der verlorene Sohn mit seinem großen Freiheitsdrang war schon lange nicht mehr frei. Er war abhängig von anderen Menschen, abhängig von seinem Lebensstandard, abhängig von seinem Wunsch, auf

großem Fuß zu leben.

Und jetzt wird er auch noch abhängig von einem Arbeitgeber. Und was für eine Drecks-Arbeit. Die Säue soll er hüten. Was für eine Demütigung. Jetzt erlebt er die große Pleite. Jetzt ist er ganz unten. Schweine, das sind die Tiere der Gottlosen. Kein gläubiger Jude hält Schweine. Oder isst Schweinefleisch. Und ihm verbietet man sogar, das zu essen, was die Schweine zu fressen zu bekommen. Eine echte Schweinerei ist das!

Da endlich kommt er zur Besinnung. „*Da ging er in sich.*“ Der gerät nicht außer sich ob dieser Ungerechtigkeit. Der schlägt nicht um sich in seiner Not. Der geht in sich. Das ist gar nicht so ohne – wirklich in sich zu gehen. Das halten immer weniger Menschen aus – mit sich allein zu sein. Weil sie dann nämlich eigentlich merken müssten, wie hohl, wie sinnlos, wie unfrei, wie kaputt ihr Leben ist. Und wer will sich das schon vor Augen führen?

Der verlorene Sohn geht in sich. Und ihm wird klar: Jeder Tagelöhner, jeder kleine Knecht bei meinem Vater hat's besser als ich. Die haben ein Dach über dem Kopf und was zu essen. Jedes scheinbar noch so arme Leben in der Nähe des Vaters ist besser als mein tolles Leben weit weg vom Vater.

In ihm reift der Beschluss: Ich will heimgehen zu meinem Vater. Nicht mehr als Sohn. Das Recht habe ich verspielt. Aber als Knecht. Ich will ihm sagen: „Ich bin schuldig geworden an dir, ich habe gesündigt.“ Und er macht sich auf den Heimweg.

Die Bibel nennt das, was da eben geschieht, Buße. Dass ein Mensch kapiert: „Ich

bin auf dem falschen Weg. Ich komme um. Ich muss umkehren, heim zu meinem Vater, und ihm meine Schuld eingestehen.“ Das ist Buße. Umkehr. Buße und Umkehr – das ist in der Bibel ein und dasselbe Wort.

Der verlorene Sohn kehrt um. Er wartet jetzt auch nicht mehr lange, sondern er kehrt sofort um. Lässt die Schweine Schweine sein und macht sich auf den Heimweg zum Vater.

Keine Frage, das ist ein schwerer Weg. Ich bin sicher, der hat unterwegs oft überlegt, ob er wirklich ... Je näher er nach Hause kommt, desto schwerer wird ihm jeder Schritt. Was mag ihm alles durch Kopf und Herz gehen!

Buße ist ein schwerer Weg. Umkehr ist schwer, keine Frage. Aber – auch das sagt die Bibel eindeutig – der Weg der Buße, der Weg der Umkehr ist immer ein Weg in die Freude. Das wird auch der verlorene Sohn bald erfahren.

(3) Auf die großen Pläne und auf die große Pleite folgt jetzt **die große Party**. Denn – womit nicht gerechnet hat – der Vater hält schon längst nach ihm Ausschau. Und er rennt ihm entgegen, kaum dass er ihn am Horizont erblickt. Er nimmt ihn in die Arme – stinkend und abgerissen, wie er ist. Der Sohn kann gar nicht seinen ganzen Text sagen, da hat der Vater ihm schon verziehen. Seine ganze Schuld läuft hinein in die weit ausgebreiteten Arme des Vaters. Das sind die Arme des Gekreuzigten, bei dem wir unsere Schuld los werden können.

Der Vater lässt den Sohn neu einkleiden und feiert aus Freude über seine Heimkehr ein riesiges und fröhliches Fest. Und ich bin

sicher – dieses Fest, diese Party hat eine ganz andere Qualität als all die Partys, die der Junior in der Fremde gefeiert hat.

„*Er war tot*“, sagt der Vater über ihn. Fern von Gott, das nennt die Bibel „tot“. In den Augen Gottes ist Deutschland heute sicher ein ziemlich totes Land. Da laufen lauter Tote rum. Scheinlebendig, aber in den Augen Gottes tot. Die vielen Kirchenaustritte sind nur ein äußeres Zeichen dafür. Die zunehmenden Probleme in unserer Gesellschaft ein anderes.

Wie gut, dass bei Gott der Tod nicht das Ende ist. Dass Tote wieder zum Leben kommen können. Dass Menschen aus der Gottferne wieder heimkommen können zu Gott. Auch heute. Auch in Momart. „*Aber jetzt lebt er wieder*“, sagt der Vater.

Jedesmal, wenn ein verlorener Sohn oder eine verlorene Tochter heimkommt zum Vater, findet im Himmel eine Party statt. Jedesmal, wenn ein verlorener Mensch dem Vater im Himmel die Trümmer seines Lebens übergibt, feiern die Engel im Himmel vor Freude eine Party. Was wäre das schön, wenn sie auch heute Grund zum Feiern hätten!

Schon viele haben entdeckt: Das ist meine Geschichte. Vielleicht ist es ja auch Ihre Geschichte. Vielleicht haben Sie auch versucht, ohne Gott ein schönes Leben zu führen – und merken, dass Sie damit nicht klar kommen. Auch Sie müssen kein verlorener Sohn bleiben, keine verlorene Tochter. Machen Sie's doch wie der verlorene Sohn im Gleichnis. „*Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen*.“ Der wartet schon auf Sie. Weil er endlich mit Ihnen zusammen fröhlich feiern möchte.